

tales Zeichen für die Präsenz des lebendigen und freimachenden Geistes Gottes, der „kein Gott der Unordnung ist, sondern des Friedens“ (1 Kor 14, 33). Auch das Recht der Kirche hat der wahren und realen Freiheit der Kinder Gottes zu dienen, wie sie Paulus verkündigt: „Brüder, ihr seid zur Freiheit berufen. Aber mißbraucht die Freiheit nicht zum Dienst des Fleisches. Dienet vielmehr einander in Liebe“ (Gal 5, 13). In dieser Spanne liegt die Notwendigkeit der kirchlichen Rechtsordnung, ihre Autorität und ihre Grenzen. *Johannes Günter Gerhartz SJ*

EINÜBUNG UND WEISUNG

Von der Sehnsucht des Christen

Meditation über Röm 8, 19–30

Die ganze Schöpfung wartet sehnslüchtig auf das Offenbarwerden der Söhne Gottes . . . Doch nicht nur sie, sondern auch wir selbst, die wir die Erstlingsgabe des Geistes besitzen, seufzen in uns im Warten auf die Kindschaft, auf die Erlösung unseres Leibes . . . Ebenso tritt der Geist für uns ein mit unaussprechlichen Seufzern . . . Wir wissen, daß denen, die Gott lieben, alles mitwirkt zum Guten, denen, die nach seinem Ratschluß berufen sind.

Röm 8, 19. 23. 26. 28

Man spricht heute so viel von Sehnsucht, der Sehnsucht nach einer heilen Welt, einer heilen Gesellschaft, nach einem Zusammenleben der Völker in Frieden und gegenseitiger Achtung, nach Heilheit und Ganzheit des persönlichen Lebens. Der Grund dafür ist die bedrückende Erkenntnis, daß dieses Heilsein umso weniger gelingen will, je intensiver und umfassender der Mensch die Ordnung der Gesellschaft und der Völkergemeinschaft, aber auch die Gestaltung des eigenen Lebens in die Hand nimmt, was ihm der Fortschritt der Wissenschaften und der Technik ermöglicht. Sehnsucht ist ein aus der Entbehrung kommendes Verlangen nach etwas Erfüllendem, von der Hoffnung getragen, daß die Erfüllung einmal geschenkt werde. Oft ist solche Hoffnung kaum noch begründet. Dann wird Sehnsucht zum leidhaft-seligen Traum. Vielen scheint sie heute die einzige Möglichkeit, mit der immer stärkeren Erfahrung der Sinnlosigkeit eines Daseins, das von einem

tiefen und offenbar unaufhebbaren Unvermögen, von Selbstsucht, Grausamkeit, Vergeblichkeit und Tod gezeichnet ist, fertig zu werden. Sie ist für sie wie ein Licht, das dem Herzen unauslöschlich eingegeben ist und ohne das der Mensch nicht leben könnte, ein Licht, das gegen alle Enttäuschungen immer wieder Hoffnung weckt, und darum eine Kraft, mit der offenen Wunde, die allem Hiesigen anhaftet, mit dem Schmerz zu leben.

Kennt auch der Christ solche Sehnsucht, eine Sehnsucht nach dem Nicht-Gegebenen, schmerzlich Entbehrten und ständig in ungreifbare Fernen Verschwindenden? Ist er nicht schon ein Erlöster, einer, dem das nie endende Leben schon geschenkt wurde, der sich von einer unendlichen Liebe schon umfangen weiß? Gewiß, auch ihm bleiben Obnmacht, Schmerz und das Zerrinnen von allem, so daß die Väter der Kirche das hiesige Leben eine prolixitas mortis, ein sich hinziehendes Sterben nannten; dazu der Einbruch der Sünde, der das Gewordene immer wieder in Frage stellt. Aber Paulus weiß all dem entgegenzuhalten: „Ich bin überzeugt, daß die Leiden dieser Zeit nichts bedeuten im Vergleich zu der Herrlichkeit, die an uns offenbar werden soll“ (Röm 8, 18). Und was die Sünde angeht, ruft er den Gläubigen die alles Unheil tilgende Tat der Versöhnung in Erinnerung, die Gott in Jesus Christus gewirkt hat: „Der seines Sohnes nicht schonte, sondern ihn für uns alle hingab, wie sollte er nicht auch mit ihm uns alles schenken?“ (Röm 8, 32). Heißt das nicht Freude, Zuversicht, weil Wissen um ein Heil, das dem Glaubenden schon zugesprochen wurde und dessen er in der Liebe sicher sein darf? Ist damit noch jene Sehnsucht vergleichbar, der man heute bei solchen, die nicht (mehr) glauben können und dennoch glauben möchten, begegnet, jene schmerzliche Sehnsucht, die mehr der Resignation benachbart ist als der zuversichtlichen Hoffnung?

Und doch. Auch im Leben des Christen ist die leidvolle Sehnsucht, die aus der Nicht-Erfüllung kommt, zu Hause, muß sie zu Hause sein, sonst würde eine notwendige, unausweichliche Situation des christlichen Weges übersprungen und damit die Botschaft des Evangeliums von der Hoffnung verkürzt. Der Römerbrief spricht von einem Seufzen der ganzen Kreatur, deren Hinfälligkeit jeder zu spüren bekommt, vom Seufzen im Warten auf die Kindschaft, auf die Erlösung des Leibes, auf das Leben in der Auferstehung, in Freiheit und vollkommener Liebe. Was der Christ glaubt und erhofft, sieht er nicht, ist für ihn nicht greifbar. Ja, noch mehr: es ist verhüllt, zugedeckt vom Gegenteil des verheißenen Heils: von der ständigen Versuchbarkeit, von der bleibenden Bedrotheit des Glaubens, von der Erfahrung der eigenen Armseligkeit und Schwachheit, vom „Stachel im Fleisch“, der nicht nur Angelhaken Gottes sein kann (vgl. 2 Kor 12, 7–9), sondern auch die Sünde provoziert, und schließlich vom alles verschlingenden Tod. Auch für den Glaubenden ist das Leben in unaufhebbare Dunkelheiten getaucht, gerade dort, wo es um eine letzte Sinnerhellung geht. Das „Warum“ kommt auch, vielleicht sogar noch leidenschaftlicher, verzweifelter, von seinen Lippen. Das Heil, das ihm verheißen ist und das er erhofft, kann durch keines Menschen Tat, durch keine gesellschaftsverändernden Aktionen, durch keine sittliche Anstrengung herbeigeführt werden. Solange er lebt, bleiben Welt und er selbst die Nicht-Vollendeten, die darum aus sich heraus nicht mehr einsichtig und verstehbar gemacht werden können. Auch sein, des Christen Lebensspanne, bleibt Fremdlingshaft auf Erden; auch der

Christ bleibt ein Ausgeheimateter bis ans bittere Ende, so daß auch für ihn, für die Glaubenden des Neuen Testaments, in der Dimension des Irdischen, noch das Wort des Hebräerbriefes zutrifft: „Im Glauben sind sie alle gestorben, ohne daß sie die Verheißenungen erlangten. Nur von ferne sahen und begrüßten sie diese und bekannten, daß sie ‚Pilger und Fremdlinge seien auf Erden‘“ (11, 13).

Auch der Christ muß darum seine Hoffnungen im hiesigen Leben zurückstecken, mehr noch und schmerzlicher, als jeder Mensch es zu tun gezwungen wird, denn in ihm wurden größere Hoffnungen geweckt. Auch er lebt aus der Sehnsucht, nicht aus dem zuhandenen Besitz, in viel tieferem Sinn noch als der Nicht-Glaubende. Aber auch für ihn, und für ihn noch viel mehr ist die Sehnsucht eine Kraft, mit der offenen Wunde zu leben, obwohl seine Verwundung tiefer reicht und schmerzlicher erfahren wird (falls er nur um sein Christsein weiß). Denn er hat eine göttliche Verheibung, die seine Hoffnung begründet. Sein Seufzen ist ein Seufzen im Geist und aus dem Geist; es kündet nicht nur von größerer Ohnmacht, sondern eben darin auch von dem Beistand, dem Tröster, der in ihm „mit unaussprechlichen Seufzern eintritt“. Wird dieses Eigentümliche der christlichen Sehnsucht, ihre Vertiefung und Steigerung aber gewahrt, wenn man sie zu schnell und zu unbesehen mit der christlichen Jenseitshoffnung identifiziert? Gewiß ist mit diesem Wort etwas Unaufgebares ausgesagt. Christliche Sehnsucht erhält ihren entscheidenden Antrieb und ihr Besonderes von der von Gott verheißenen und durch Christus bezeugten zukünftigen, kommenden Welt, jenseits der gegenwärtigen Welt und durch die Todesschranke, das Endgericht von dieser getrennt. Aber wir leben nicht mehr in der Naherwartung wie die erste Christenheit. Wir können uns darum nicht mehr aus der Welt und ihren Anliegen so heraushalten, wie sie es getan hat. Wir können nicht mehr so einfach beten, wie es in der Zwölfapostellehre zu lesen ist: „Es gehe vorüber die Welt und es komme deine Gnade!“ Das Mißverständnis läge zu nahe. Tatsächlich hat es dieses Mißverständnis in der Geschichte der Christenheit immer wieder gegeben, vor allem in Zeiten des Enthusiasmus und der Apokalyptik: man drängte zur allgemeinen Ehelosigkeit, um das Ende der Zeit zu beschleunigen. Solche Haltung endigte nicht selten im Schwärzertum. Und wenn die christliche Frömmigkeit in einseitigem Blick auf das zukünftige, jenseitige Leben so stark zu Weltdistanz und Verzicht aufforderte, dann hat sie keineswegs immer jene Sehnsucht geweckt, von der Paulus im Römerbrief schreibt. Im Gegenteil: Indem man zu schnell in den Gegebenheiten, den Prüfungen und Leiden des Lebens Gottes Willen sah, stellte sich oft genug eine gläubige Welt des Zufriedenseins, der Geborgenheit in Gott ein, in der die Sehnsucht mit ihrem Ungenügen und ihrer Unruhe nur noch einen bescheidenen Platz einnahm.

Heute pflegt man diese Art von Frömmigkeit als christliche Spießbürgerlichkeit zu verurteilen. Ob zu recht, sei dahingestellt. Aber was man dagegen setzt: die einseitige Betonung der Aktion, die revolutionäre Unruhe einer Generation, die die Welt verändern will – so sehr sie an ihrer Stelle notwendig sein mag –, ist dazu angetan, die Sehnsucht im Sinne des Neuen Testaments noch mehr aus dem Bewußtsein des Christen zu verbannen. Grundvoraussetzung christlicher Sehnsucht ist eine Glaubenserfahrung von Gott, von der Gemeinschaft mit ihm, vom Leben in der Auferstehung, ein gnadenhaft geschenkter Vorgeschmack dessen, was Gott

denen bereitet hat, die ihn lieben, zugleich aber das Wissen, der von Gott verheil-
ßenen Erfüllung und Vollendung mit völligem, unaufhebbarem Ungenügen ge-
genüberzustehen, sich nur für sie bereit machen, sie gläubig, wie ein Geschenk, er-
warten und entgegennehmen zu können. Wo diese Voraussetzung gegeben ist, und
nur dort, da kann und wird das Eigentliche der christlichen Sehnsucht durchbre-
chen, nicht nur als „Jenseitshoffnung“, für die „Zeit“ nach dem Tod, sondern als
heißes ungeduldiges Verlangen nach der göttlichen Vollendung von Mensch und
Welt hier und jetzt; der „Vorgeshmack“ (vgl. Hebr. 4, 6 ff.) drängt dahin. Wo
einer die Liebe Gottes oder auch die selbstlose Liebe eines Menschen erfahren durfte
und nun weiß, was ein Liebender ist, da wird er auf einmal und immer schmerz-
licher der Stümperhaftigkeit und Unerlösung seiner eigenen Liebe inne, da ge-
wahrt er sein Unvermögen, sich selbstlos, ohne Bedingung und Forderung und
Eigengewinn, an andere zu verschenken, in Geduld auf andere zu warten, wenn
sie sich abgewandt haben, sie auf sich zu nehmen, wenn sie schwer fallen oder
Unrecht tun, und er bittet Gott mit sehnüchteriger Ungeduld, seufzend unter sich
selbst, er möge bewirken und vollbringen lassen, was er aus Eigenem nicht ver-
mag. Wenn einem andere Menschen anvertraut sind, denen man helfen soll:
Menschen, die nicht mehr glauben, nicht mehr glauben können, Leidende, vom
Schicksal Geschlagene, von der Gesellschaft Ausgestoßene, und man kann es nicht;
wenn man ohnmächtig in Verbältnisse hineingestellt ist, die humanes und christ-
liches Leben hindern, zerstören, Unrecht fordern, ja geradezu sanktionieren –
überall dort müßte der Christ erfahren, was Sehnsucht ist, ein drängendes Aus-
schauen nach dem, der allein seine Verheißung: den neuen Menschen, den neuen
Himmel und die neue Erde wahrmachen kann. Diese Situation der Ohnmacht, wo
Entscheidendes auf dem Spiel steht, ist heute nicht nur in der Welt, in der mensch-
lichen Gesellschaft, sondern auch in der Kirche und ihren Institutionen zu unge-
zählten Malen gegeben.

Eine Sehnsucht nach dem ewigen Leben, nach der zukünftigen Welt, nach dem
Himmel ist nach aller Erfahrung des Lebens nur echt, wenn sie in der Sehnsucht
nach dem Kommen Gottes, nach der Wiederkunft Christi hier und heute eingeübt
wird und zum Ausdruck kommt. Und nur wo diese Sehnsucht da ist, wo also der
Mensch nichts von sich und alles von Gott erwartet, da hat auch der ungestüme
Aktionsdrang unserer Generation seine christliche Bedeutung, ja er findet in der
Sehnsucht und in der von ihr geweckten Hoffnung seine Begründung und seine
Antriebe. Das zu bedenken und zu erfahren täte unserer Zeit not.

Friedrich Wulf SJ